

de herisauer

Das Magazin für Herisau und Umgebung

Ausgabe 11 · 1. November 2023



„Ond da
ime Fachgschäft!“

NUR **99.-** CHF

IM LINDENHOF
ADLER
OPTIK & AKUSTIK
www.adleroptik.ch

ANDREAS FRÖHLICH DICHTET NUN AUCH OHNE MUSIK · 04

**PETER SCHMID: ÜBERZEUGT VON
DER METHODIK DER WISSENSCHAFT · 10**

**TABUTHEMA STERNENKINDER:
BETROFFENE TRAUERN OFT STILL · 17**

**WAS BEWEGTE HERISAUER GEMÜTER
IM NOVEMBER VOR 50 JAHREN? · 30**

ANDREAS FRÖHLICH: VOM LIEDERMACHER ZUM DICHTER

Dass Gedichte nicht altmodisch sein müssen, beweist Andreas Fröhlich. Der Umweltbildner und Liedermacher hat im September sein erstes Gedichtbuch «Out of Speicher» publiziert. Im November folgt eine erste Lesung des Herisauers.

Andreas Fröhlich, haben Sie einen Lieblingsdichter?

Das ist schwierig zu sagen. Sie ändern mit meinen Lebensphasen.

Und jetzt aktuell?

Von der älteren Generation reicht dies von Christian Morgenstern bis Goethe. Bei den Neuzeitlichen orientiere ich mich an Guido Schmezer, Franz Hohler oder auch mal an Rappern oder Poetryslammern des deutschsprachigen Raumes. Sie bringen gewisse Themen einfach auf den Punkt. Zudem inspiriert mich die Liederszene von Bern bis nach Wien sehr.

Sie selbst sind seit mehreren Jahren als Liedermacher unterwegs und haben zwei CDs veröffentlicht. Wann entschieden Sie, Reime ohne Musik zu schreiben?

Es war eher umgekehrt. Ich drückte mich schon immer gerne mit Versen aus. In der Kunst geht es darum, eine Form für den Inhalt zu finden, den man teilen möchte. Gedichte erachte ich als eine sehr schöne Ausdrucksform – auch wenn sie sich nicht reimen. Ich begann schon früh, verschiedenste Instrumente zu spielen. Daher begann ich mit dem Schreiben von Liedern. Wenn man so will, sind Liedermacher auch Dichter.

Was genau fasziniert Sie an Gedichten?

Manchmal kann man den Menschen mit Gedichten und Reimen mehr sagen. Nehmen wir beispielsweise die Schnitzelbänke. Grundsätzlich sind diese für das Publikum sehr witzig und unterhaltsam. Doch nüchtern betrachtet, lassen die Themen einem oft das Lachen im Halse stecken. Obwohl man zuerst darüber lachen mag, regt es das Publikum im besten Fall auch zum Nachdenken an. Das fasziniert mich. Zudem gibt es unendlich viele Gedichtsformen. Manchmal ist mit einem Zweizeiler schon fast alles gesagt, manchmal wird aus dem Gedicht schon fast ein Lied.

Wann schrieben Sie Ihre ersten Verse?

Bereits als Kind. Ich hörte schon von klein auf gerne Gedichte und begann dann, eigene «Sprüchli» auf Kassetten aufzunehmen. Mir gefiel es, durch Gedichte meine Geschichten zu erzählen. Irgendwann stellte ich fest, dass ich das wohl ziemlich gut kann. So schrieb ich in den vergangenen Jahren für verschiedene

Medien, darunter auch für den Nebelspalter, Gedichte. Für diese jedoch meist auf ein aktuelles Thema bezogen.

Auf welche Themen beziehen Sie sich sonst?

Hauptsächlich auf Alltägliches, das mich in irgendeiner Art beschäftigt. Es darf auch mal Poetisches oder Lustiges sein. Doch besonders spannend finde ich die alltäglichen Sorgen und Nöte – Themen also, mit denen sich die Menschen identifizieren können.

Wo entstehen Ihre Gedichte?

Die meisten entstehen unterwegs. Ich fahre viel Zug. Da bleibt Zeit, um sich über das Leben Gedanken zu machen.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Vor einiger Zeit befasste ich mich mit dem Wort «Fachkräftemangel». Ich dachte mir: Im Orchester fehlt alles bis zum Triangel – das ist eben ein Fachkräftemangel. Das ist jetzt noch sehr simpel und sprachlich nicht korrekt. Aber oft beginnt es mit solchen Wortspielen.

Also eher unbewusst?

Meist handelt es sich erst um einen Gedankenblitz. Wie eben beim Fachkräftemangel. Diesen Gedanken zu strukturieren, benötigt dann mehr Zeit. Es ist eine Fleissarbeit, die ganze Geschichte, die Botschaft, in eine schöne Form zu bringen.

Klingt fast so, als würden Sie diverse Alltagssituationen so verarbeiten.

Ja, ich denke, das Dichten kann auch therapeutisch sein. Nicht umsonst heisst es «wer nicht ganz dicht ist, kann nur noch Dichter werden». (lacht)

Zeigen Sie mit Ihren Gedichten auch eine verletzte Seite?

Jetzt ja. Anfangs fehlte mir der Mut dazu. Mit den Jahren traute ich mich dann, hin und wieder ein tiefgründiges Gedicht oder Lied zu veröffentlichen. So thematisierte ich unter anderem die Scheidung meiner Eltern oder schrieb auch Liebeslieder, welche teilweise als Liebeserklärungen angesehen werden können. Besonders speziell war es jeweils, wenn im Gedicht oder Lied eine Person vorkam, welche im Publikum anwesend war. Da ist schon eine ordentliche Portion Mut erforderlich. Aber ich

scheue mich nicht davor, schwierige Themen anzusprechen.

War für Sie schon immer klar, dass Sie Ihre Verse an die Öffentlichkeit bringen wollen?

Dieser Schritt folgte automatisch. Ich begann an Geburtstagsfeiern von Freunden Gedichte vorzutragen. Dies sprach sich herum und ich wurde vermehrt zu weiteren Anlässen eingeladen.

Der Gang an die Öffentlichkeit war also schon immer Ihr Ziel?

Nicht unbedingt. Zeitweise schrieb ich Gedichte eher für mich, dann wieder eher für die Öffentlichkeit. Es gab nie einen Punkt in meinem Leben, an dem ich bewusst entschied, mit meinen Gedichten an die Öffentlichkeit zu gehen. Wenn mir ein Gedicht oder Lied gefällt, teile ich es gern mit anderen und freue mich, wenn es auch andere Menschen berührt oder erheitert.

Sie haben bereits einige Lieder veröffentlicht, mit «Out of Speicher» folgte nun Ihr erstes Gedichtsbuch. Wie kam es dazu?

Kennen Sie den Film «Der Club der toten Dichter»? Ich wollte zeigen, dass es auch sehr viele lebendige Dichter gibt. Spass beiseite: Grundsätzlich steckte dahinter ein etwas pragmatischer Gedanke: Ich wollte meine Gedichte ordnen.

Wie viele Gedichte haben Sie bereits geschrieben?

Wahrscheinlich sind es etwa 250 Gedichte. Gezählt habe ich sie nicht. Aber es stellte sich mir die Frage: Soll ich sie publizieren oder mich von ihnen trennen?

Dann bestand die Idee des eigenen Buches schon länger?

Ja. Ich hatte bereits vor der Pandemie Kontakt mit dem Verlagshaus Schwellbrunn. Im September nun ist mein Buch erschienen.

Worum geht es in «Out of Speicher»?

Ich bin in Speicher aufgewachsen, war aber schon immer gerne im europäischen Raum unterwegs. Daher war es für mich naheliegend, dass sich mein Gedichtsbuch auf das Reisen fokussiert. Als ausgebildeter Geograph konnte ich so ausserdem die Aspekte Reisen, Mensch und Erde vereinen. Im Buch versuche ich, die Heimat und das Exotische zu verbinden und die Leserinnen und Leser auf eine Reise mitzunehmen.

Haben Sie für das Buch neue Gedichte geschrieben?

Nur wenige. Es handelt sich um eine Werkchau meiner bisherigen Gedichte. Ich habe



Im September veröffentlichte Andreas Fröhlich sein erstes Buch «Out of Speicher».

(Bild: hst)

versucht, eine gute Auswahl zu treffen. Aufgrund der Anzahl war dies schwierig. Jetzt ist es eine vielseitige Sammlung. Das Tolle ist, dass man einfach eine Seite aufschlagen und lesen kann.

Neben Liedermacher und Dichter sind Sie auch Umweltlehrer. Was kann man sich da runter vorstellen?

Seit zwölf Jahren bin ich bei der Stiftung Pusch zu 50 Prozent angestellt. Diese unterstützt Schulen dabei, die Umweltkompetenz junger Menschen zu fördern. Themen wie Abfallentsorgung, Energie und Gewässer werden stufengerecht nähergebracht. Dabei handelt es sich um einzelne Unterrichtsblöcke, aber auch um ganze Projektwochen. Eigens dafür habe ich meine Kunstfigur Gusti Güsel ins Leben gerufen.

Auch hier möchten Sie Menschen mittels einer Kunstform ein Thema näherbringen. Dies scheint sich wie ein roter Faden durch Ihr Leben zu ziehen.

Ja, auch wenn dies nie eine bewusste Entscheidung war. Ich möchte den Kindern das Thema Umwelt mit Humor näherbringen, ohne dabei die Ernsthaftigkeit zu verlieren.

Dürfen ernste Themen humorvoll übermittelt werden?

Ja, aber es ist eine Gratwanderung. Wie bereits erwähnt, kann man mit Humor teilweise

mehr Inhalt übermitteln. Dennoch muss man aufpassen, dass die Thematik nicht ins Lächerliche gezogen wird. Das ist schliesslich die Kunst. Zudem bin ich der Meinung, dass das Leben trotz ernster Themen noch immer lustvoll und mit Lebensfreude erfüllt sein darf. Es ist immer gut, den Humor nicht ganz zu verlieren.

Wie schafft man das?

In dem man lebendig bleibt und sieht, dass im Alltag viel Komik steckt. Beispielsweise wenn ein Billetautomat nicht funktioniert. Natürlich kann man sich darüber aufregen. Aber man kann auch einfach darüber lachen. Es lebt sich leichter, wenn man solche Situationen mit einem Augenzwinkern betrachten kann. Natürlich gelingt mir das nicht immer, aber ich versuche es. Wenn wir das Leben nicht mit Humor nehmen können, ist es sehr trist.

Also lieber wegschauen?

Nein, das darf man natürlich nicht – ebenso wenig, wie alles schönzureden. Das ist der Spagat, welchen ich auch in meinem Beruf schaffen will. Es geht darum, Lösungen aufzuzeigen. Manchmal kann man bereits mit wenig Aufwand etwas bewirken. So können alle ihren Beitrag leisten. Deshalb schätze ich meine Arbeit bei der Stiftung Pusch. Sie ist keine starre Vermittlung von Umweltthemen, sondern sehr lebensnah.

Dann werden wohl auch Verse zum Einsatz kommen.

Genau, wenn auch nur in einer begleitenden Funktion. Wichtig ist, dass ich die Inhalte stufengerecht vermittele. Mit einem Kinderlied werde ich von den Schülerinnen und Schülern der Oberstufe wohl kaum ernst genommen. Für sie passen dann andere Elemente. Das hält diese Arbeit spannend.

Am 10. November findet im Figurentheater-Museum Herisau Ihre erste Lesung aus «Out of Speicher» statt. Arbeiten Sie an weiteren Projekten?

Noch ist nichts wirklich spruchreif. Ich habe Material für eine dritte CD und auch für ein weiteres Buch. Dieses könnte von St. Gallen handeln. Ich finde es schön, wenn ich Geschichten mit einem Ort verbinden kann. Jetzt fokussiere ich mich aber zuerst auf die Lesung.

Dichten ohne Musik. Wie fühlt sich das für Sie an?

Es fühlt sich gut an, dennoch bin ich etwas nervös. Mit meinen Versen habe ich bisher noch kein abendfüllendes Programm durchgeführt. Da bewege ich mich auf Neuland, das ich gespannt und mit Freuden betreten werde.

Helena Städler

Ein schräges Jubiläum voller Absurditäten

25 Jahre laut und kultig: Der «Schräge Mittwoch» feierte sich in der Galvanik gleich selbst – mit einer Geburtstagsshow voller Klamauk, Musik, Magie und absurdem Humor.

Andreas Faessler

Der «Schräge Mittwoch» hat sich selbst gefeiert – und sich wie auch dem Publikum eine ausgedehnte Jubiläumsshow geschenkt. Diese war etwas anders als die üblichen «Schrägen Mittwoche», an denen meist völlig unbekannt ist, wer auf der offenen Bühne stehen wird – und auch schon mal etwas ordentlich in die Hose gehen kann.

Die Gala vom 6. Mai in der Galvanik stemmten wohlbekannte Damen und Herren, die in all den Jahren wiederholt Gäste am Schrägen Mittwoch waren – «sichere Werte» also. Das Haus war erwartungsgemäss ausverkauft. Ohnehin schaut Gründerin und Gastgeberin Maria Greco auch heuer auf eine erfolgreiche Saison mit fünf schrägen Abenden zurück und lässt den naheliegenden Schluss zu, dass das Format zu den am besten etablierten Kulturreihen im Kanton Zug gezählt werden kann.

Mit Betty Böni durch den schrägen Abend

Abgesehen davon, dass an diesem Abend vielleicht da und dort das «Hoffentlich-geht-alles-gut»-Vorgefühl fehlte, wo die Gäste ja angekündigt worden waren, blieb sich der «Schräge Mittwoch» auch an seiner grossen Feier treu: Moderiert von einer Person – in diesem Fall die Basler Comedienne



Babs Stehli als Zipfel-Wirtin Rosmarie und Sergio Sardella, der nicht findet, dass früher alles besser war. Bilder: Andreas Faessler (Zug, 6. 5. 2026)

Anet Corti, die alias Betty Böni fröhlich durch den Abend quietschte –, gaben sich fünf Gäste die Klinke in die Hand.

Die bühnenerprobte Komödiantin Helenka zwitscherte in höchsten Stimmlagen und perfekter Zusammenhanglosigkeit über Alltagsbagatellen wie auch inspirierenden Nonsense oder wie sie ihr Pferd Ronja kaputtgeritten hat. Ehe Babs Stehli als Walder «Zipfel»-Wirtin Rosmarie und «inkludierte Diversität auf zwei Beinen» zwi-

schen explodierenden Frittuessen, beigen Windfängern, klebrigen Speisekarten und ihrer Leidenschaft für Kuckucksuhren hin- und her mäandrierte.

Unverträglichkeiten und magische Momente

Für einen Ausgleich dieser geballten Östrogen-Trilogie sorgte schliesslich der wiederholt als Moderator des «Schrägen Mittwochs» in Erscheinung getretene Italo-Luzerner Sergio Sardella. «Ich fröhner wirklich alles



besser gsi?» Sergio findet nicht. Was hat er doch Unsinniges gelernt in der Schule, «wo d'hüt niemeß bruchsch». Und dann der Dekogeschmack des gemeinen Schweizers oder der gemeinen Schweizerin von einst: wundervolle Makramee-Eulen und so ganz und gar nicht unheimlich starrende Sasha-Puppen in jedem Haushalt. Da lobt man sich ja fast schon die «Kein-Bein-Hunde», die heute aus gefühlt jeder zweiten Damenhandtasche spielen

Songwriting ist so ganz und gar Andreas Fröhlichs Ding. Das Gesangstalent ist auf den Schweizer Kabarettbühnen heimisch und singt mit seiner Gitarre in der Hand über alles Mögliche und Unmögliche. Auch für den Gala-Abend in Zug war er perfekt vorbereitet. Was schenke ich der anspruchsvollen Partnerin? Oder wie erteile ich einem Date gepflegt die Absage, nachdem dieses beim ersten Treff mit gefühlt 268 Unverträglichkeiten aufmarschiert?

Anet Cortis Funktion reichte an diesem Abend über die Moderation hinaus: Als unerschrockene Jeanne Bond kaperte sie die Bühne und hetzte den Ganoven nach, die einen sedierten Roger Federer aus dem Andermatter «Chedi» in die Unterwelt entführt hatten, um eine zerstörerische Roger-Federer-Alice-Weidel-Kreuzung zu züchten. Die tapfere Jeanne Bond vereitelte diesen Supergau in letzter Sekunde mit ihrem Fonduegäbeli.

Etwas weg vom Klamauk hin zum Staunen: Der Bühnenmagier Lionel verzückte im charmantesten «Walliseritiisch» mit Zahlenjonglage und einer wortwörtlichen Wundertüte, die Milch, Fanta, Cola und Fendant zugleich ausschenkt. Und wie verblüfft man mit einem Rubikwürfel, der mathematisch 43 Trillionen Farbkombinationen ermöglicht? Lionel weiss es. Mit seiner Nummer hat er bereits in Las Vegas ein Publikum begeistert.

Nach einem Fröhlich-Loblied auf den «Schrägen Mittwoch» und dessen «Mama» Maria Greco verdankte letztere persönlich die Gäste auf der Bühne und richtete ihr Wort ans Publikum, unter dem einige den «Schrägen Mittwoch» seit 25 Jahren regelmässig als Zuschauerinnen und Zuschauer begleitet haben. Die Saison 2026 ist somit fulminant verklungen – die nächsten fünf Abende im Frühjahr 2027 sind schon in Planung.